

53

Inhalt:

Intro / Impressum	5
Und sie sahen, daß es gut war	6
Ein Tropfen pro Pixel	12
Die Guten sind häßlich, und keiner versteht sie	16
Zwei Opeletten	20
Hand anlegen	23
Das Licht als Zauberer	24
Kunstkatzen im Kunstgut	26
Goldland	28
Knauf-Museum Upgrade	30
Häuser und anderes Teil 6	32
Short cuts	34

herman de vries

all this here

natur: werkgruppen und installationen



12. 2. – 16. 5. 2010

Di-So 10-17 Uhr
Do 10-21 Uhr

KUNSTHALLE
SCHWEINFURT

Konzept und Realisation der Ausstellung
Stiftung Museum Schloss Moyland, Bedburg-Hau / Kreis Kleve

www.kunsthalle-schweinfurt.de



Tibet

Religion

Kunst

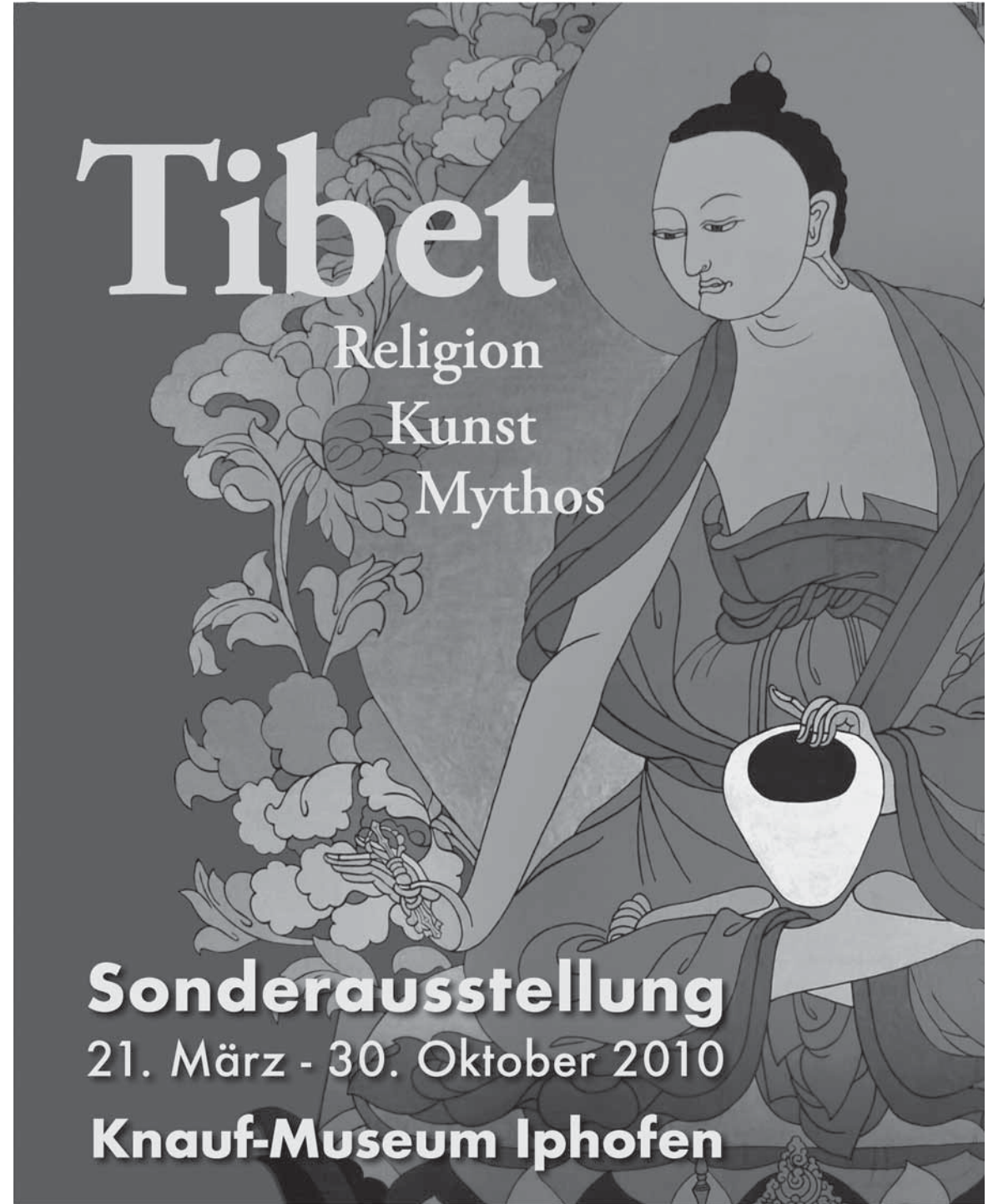
Mythos

Sonderausstellung

21. März - 30. Oktober 2010

Knauf-Museum Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel.: 0 93 23 / 31 - 5 28
oder 0 93 23 / 31 - 6 25 • Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 12 Uhr
und 14 bis 17 Uhr Sonntag 14 bis 18 Uhr www.knauf-museum.de



LISE CHARMEL

Anzeige

März 2010

5

Intro

Der Gegenauflklärung, wie wir sie in einem kaum noch für möglich gehaltenen Ausmaße seit einiger Zeit erleben, wäre eigentlich mit strenger Wissenschaft zu begegnen, litte die nicht selbst gewissermaßen unter einem Denkverbot, daß sich z.B. bei der Sozialforschung in die Wörtchen „streng empirisch“ kleidet. Und so erreicht uns aus dieser Disziplin so manches, das zwar unterhaltsam, aber völlig unnötig und nutzlos ist. Jüngst vermeldeten gleich zwei Forscherteams aus England und den USA, mittels Langzeitstudien an 6000 bzw. 15000 Studenten herausgefunden zu haben, daß konservative und religiöse Menschen - wie man es übrigens auch bei den Dummen seit langem vermutet - einen niedrigeren Intelligenzquotienten hätten, als etwa liberale, Grüne und politisch links Stehende. Daß für solche Studien allerdings Geld ausgegeben wird, ist einfach albern. Erstens: Jeder halbwegs denkende Mensch vermutete dies ohnehin. Zweitens: Ob mit oder ohne empirischen Nachweis, was fängt man damit an? Schön, es taugt als Munition in gelegentlichen Polemiken, zum Diffamieren ganzer Gesellschaftsgruppen, aber gewinnt man damit wirklich etwas? Sehr bemüht, vermag man einer solchen Erkenntnis vielleicht etwas abzugewinnen, wenn man sie kühn mit anderen Forschungsergebnissen verknüpft, etwa der, die auch jüngst als Update durch die Medien geisterte, wonach wir Menschen zu über 90 Prozent aus Bakterien und winzigem Getier bestünden. Wer sich nun in der Schnittmenge von Mikroben, Wasser und Schwermetallen selbst sucht, findet u.U. nichts. Am Ende sind es gar nicht wir, die mit mehr oder weniger Intelligenz gerüstet sind, sondern die Bakterien, und es kommt allein darauf an, woher wir sie beziehen. Schon gut! Wir hören die Biologen: Superorganismus! Emergenz! Nur letzteres ist wissenschaftlich umstritten; ersteres vermutlich eine nicht minder fragwürdige Erfindung von Microsoft. Nein, wichtig ist: Welche Konsequenzen dies für unser Leben hat. Ein paar fallen uns spontan ein. Vor allem: Hygiene macht dumm; mehr noch, keimfrei würden wir uns praktisch auflösen, gäbe es uns gar nicht. Ferner: Unbedingt gesunde Ernährung (wie überhaupt ein naturnahes Leben) vermeiden, da Bioprodukte natürlich vor allem Bodenbakterien (also welche vom Land) verbreiten und die sind - das belegen alle Wahlergebnisse in stark von der Landwirtschaft geprägten Ländern wie Italien, Frankreich, Bayern - auf jeden Fall weniger intelligent, als die in städtischen Subkulturen gezüchteten. Schließlich: Sexuelle ... nein, rühren wir nicht in dieser Wunde, das könnte mit Blick auf die eingangs erwähnten Forschungsarbeiten in diesen Tagen zu ganz wahnsinnigen Ergebnissen führen. Machen wir einfach weiter in Kultur; alle Gegenauflklärung hat sich bisher irgendwann selbst ad absurdum geführt.

Die Redaktion

Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Jetzt neu:
Am Schmalzmarkt 5
Tel.: 0931-52304

nummerdreiundfünfzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 09 31 - 4139 37 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate Freyweisen,
Ulrich Karl Pfannschmidt, Falk von
Trautenberg, H.H. Dohmen.

Für die Inhalte der
Artikel sind die Autorinnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo
Umschlagfarbe Pantone 377 C

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:			
€ 100	Ganze Seite	180 x 240	(186 x 246)
Short Cuts:			
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100	
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205	
€ 100	Halbe quer	160 x 100	
€ 200	Ganze Seite	186 x 246	
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246	
alle Maße: Breite x Höhe in mm			
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.			

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala	
€ 125	Pantone-Farbskala	
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



Und sie sahen, daß es gut war.

Schlußbemerkungen zum
36. Internationalen Filmwochenende

Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Der Umzug in das Cinemaxx war eine der größten Zäsuren in der Geschichte des Filmwochenendes Würzburg. Entsprechend angespannt waren wir natürlich auch im Vorfeld. Meine größte Sorge war, ob es uns gelänge, Festivalatmosphäre im Multiplex entstehen zu lassen. In dieser Hinsicht war ich spätestens am zweiten Tag des Filmwochenendes beruhigt: Die Atmosphäre war bestens. Und auch sämtliche andere Bedenken lösten sich in den fünf Tagen in Luft auf. Am letzten Abend konnte man nur ganz unspektakulär verkünden, daß alles hervorragend gelaufen ist: keine Patzer, Pleiten, Pannen. Und das ist dann zuletzt doch die spektakulärste Nachricht. ¶

Hannes Tietze
(Vorstand der Filminitiative Würzburg e.V.)

Hunderte von Stunden Vorbereitung für jetzt immerhin schon fünf Tage Filmwochenende, die einem dann förmlich durch die Finger zerrinnen.

Fünf Tage, an denen ich mich über viele Begegnungen, Gespräche und die ein oder andere Tasse Kaffee mit Freunden freue. Fünf Tage, an denen es Spaß macht, mit Filmini-Mitarbeitern zusammenzuarbeiten, gemeinsam zu sehen, daß sich die Vorbereitung lohnt, mit ihnen Probleme zu lösen, zu lachen und zu schwitzen, Fünf Tage, an denen ich mich mit Festivalbesuchern und unseren Gästen über Filme unterhalten kann, fünf Tage, an denen die Nervosität vom Eröffnungsabend zunehmend verschwindet und sich Entspannung und Stolz breitmachen, daß alles doch wieder gut klappt, auch wenn im Vorfeld immer wieder Zweifel waren, Fünf Tage, an denen ich mich darüber freue, daß auch ich einen Beitrag dazu leiste, daß es in Würzburg ein vielseitiges Kulturprogramm gibt. ¶

Susanne Bauer,
(Vorstand der Filminitiative Würzburg e.V.)

Der amerikanische Regisseur Scott Sanders (l), dessen Film „Black Dynamite“ beim Publikumspreis des Filmwochenendes den dritten Platz belegte, und der Hauptdarsteller des türkischen Beitrages „Mommo - Kiz Kardesim“ (1. Preis), Mustafa Uzunyilmaz (z.v.l.), waren schon am Abend vor der Preisverleihung bester Laune ... auf der Party des Filmwochenendes im Pleicher Hof.



Geladene Gäste in entspannter Haltung bei der offiziellen Eröffnung des Filmwochenendes im Bockshorn.



Von links: Taylan Zorlu und Sanne Bauer von der Filmini bei der Verleihung des Publikumspreises an den Hauptdarsteller des türkischen Films „Mommo - Kiz Kardesim“, Mustafa Uzunilmaz, der sich sichtlich über die Ehrung freute.



Während im CinemaXX die Besucher auf gutes Kino warten.



Ebenso richtig begeistert über den Erfolg ihres Films „Geburt“ – sie erhielten den Preis für den besten Dokumentarfilm: das Schweizer Filmemacherpaar Erich Langjahr und Silvia Haselbeck. Links im Bild: Hannes Tietze von der Filmini.



Filmini-Mitarbeiter Owen McGuire (l) im Gespräch mit Alessandro Negrini (r), dessen Film „Paradiso“ bei den Dokumentarfilmen den dritten Platz erreichte.



Eine echte Herausforderung ist, sich aus der Fülle des Filmangebotes die Richtigen auszusuchen.



Der Kassenswart der Filminitiative, Berthold Kremmler, mit seinem „Werkzeugkasten“. Auch er ist mit dem Ergebnis zufrieden.

Ein Tropfen pro Pixel

Hans-Jürgen Freund zeigt „die Sensibilität der Malmaschine“ in der Sparkassengalerie.

Text und Fotos von Achim Schollenberger

Meine Maschine lässt sich nicht hetzen, erklärt Hans-Jürgen Freund. Und man fragt sich, warum der Ochsenfurter Künstler (Jahrgang 1944) eigentlich nicht selbst den Pinsel in die Hand nimmt um das punktförmige Raster auf die Leinwand zu bringen. Ganz traditionell, Tropfen für Tropfen, ginge das bei weitem schneller und wahrscheinlich ohne die Komplikationen, welche eine maschinelle Fertigung manchmal mit sich bringen kann. Aber offenbar stört ihn die Langsamkeit seiner „Assistentin“ nicht. Der eine malt halt, der andere lässt eben malen. Nicht wenige Künstler, ob Maler oder Bildhauer, bedienen sich für die Realisation ihre riesigen Werke der Hilfe von Spezialisten und Fertigungsbetrieben. Freund indes ist dies alles in einem. Die malende Maschine steht in seinem Atelier, dort wo er auch seine Kunstwerke entwirft und entwickelt. Die behutsame Entstehung eines Bildes mittels Malmaschine scheint auf Freund auch etwas Beruhigendes zu haben. Außerdem verlängert sie die Neugierde aufs fertige Bild. Ist es gelungen?

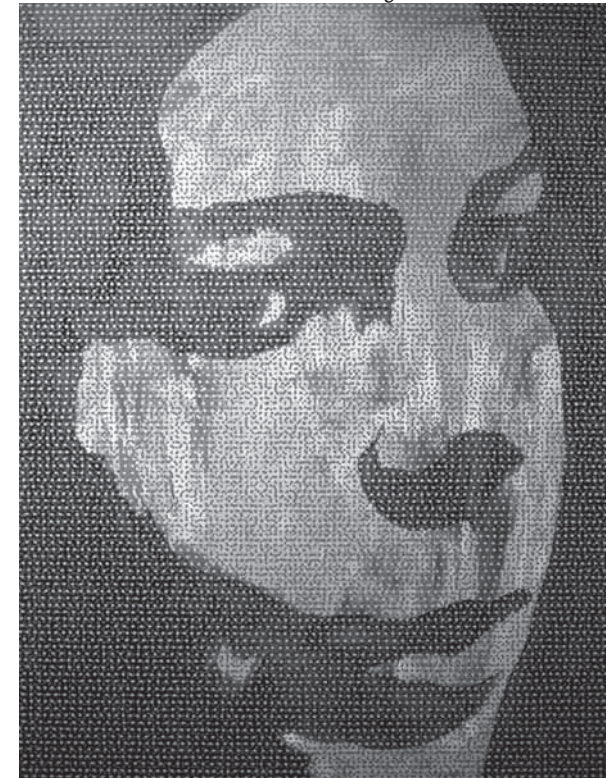
Dies war nicht immer der Fall. Die ersten Versuche, 1982 mit dem Prototyp, waren nicht befriedigend. Erst eine neue Maschine, die Freund 1993, dank verbesserter Grundkenntnisse in Elektronik, perfektionierte, stellte den Künstler zufrieden. Seit 1996 arbeitet Freund konsequent mittels Malmaschine. Mit der „Neuen“ kann er Formate bis zu zwei Metern bewältigen und seit ungefähr vier Jahren überarbeitet Hans-Jürgen Freund auch vergrößerte Fotografien.

Ganz berechenbar scheint die wundersame Erfindung indes trotzdem nicht, was ihren Reiz erhöht. Mitunter ist die Farbe dann doch ein wenig eigenbrütlerisch und fließt eben wie sie will. So wird bei aller computerberechneten Vorarbeit ein Original daraus, was den geistigen Schöpfer dann auch immer wieder überrascht und insgeheim freut. Exakt wiederholbar dürfte ein solcher Malprozeß sowieso nicht sein und soll es wohl auch nie werden.

12 bis 15 Millionen Pixel sind im heutigen Hightech-Zeitalter Standard, 20 Millionen keine Seltenheit. „Ein paar“ Pixel mehr, ein Bit hier oder ein Terra-Byte da, rasant entwickeln sich die neuen Maßeinheiten vieler Fest- oder Speicherplatten bestimmter Dinge. Schneller, höher, weiter, hieß es einst in der alten Produkt-Werbung, heute gilt schneller, kleiner und mehr, zumindest was die Leistungsfähigkeit, die Größe und Kapazität der Computer, Kameras und anderer technischer Gerätschaften anbelangt.

Hans-Jürgen Freund, so sagt er, begnügt sich mit nur einem Pixel. (Einem einzigen quadratischen Flächenelement dem die Farbinformation der Vorlage zugeordnet ist. Also nicht wie bei Fotodateien beispielsweise Millionen von Quadraten mit entsprechenden Farbinfos). Anscheinend ist dies genau die richtige Größe, die er für seinen umgebauten Bildvorlagen-Scanner benötigt. Weitere technische Details der Bearbeitung sollen hier das Geheimnis des Künstlers bleiben. Die von ihm selbst konstruierte Malmaschine überträgt die eingespeisten Vorlagen auf den Bildträger und transformiert sie in Kunstwerke. „Da kommt keine Computerkunst aus einem Tintenstrahldrucker“, sagt Freund. „Es fließt echte Acrylfarbe auf die

Freund-Werk „Ohne deutliche Gesinnungsmerkmale“

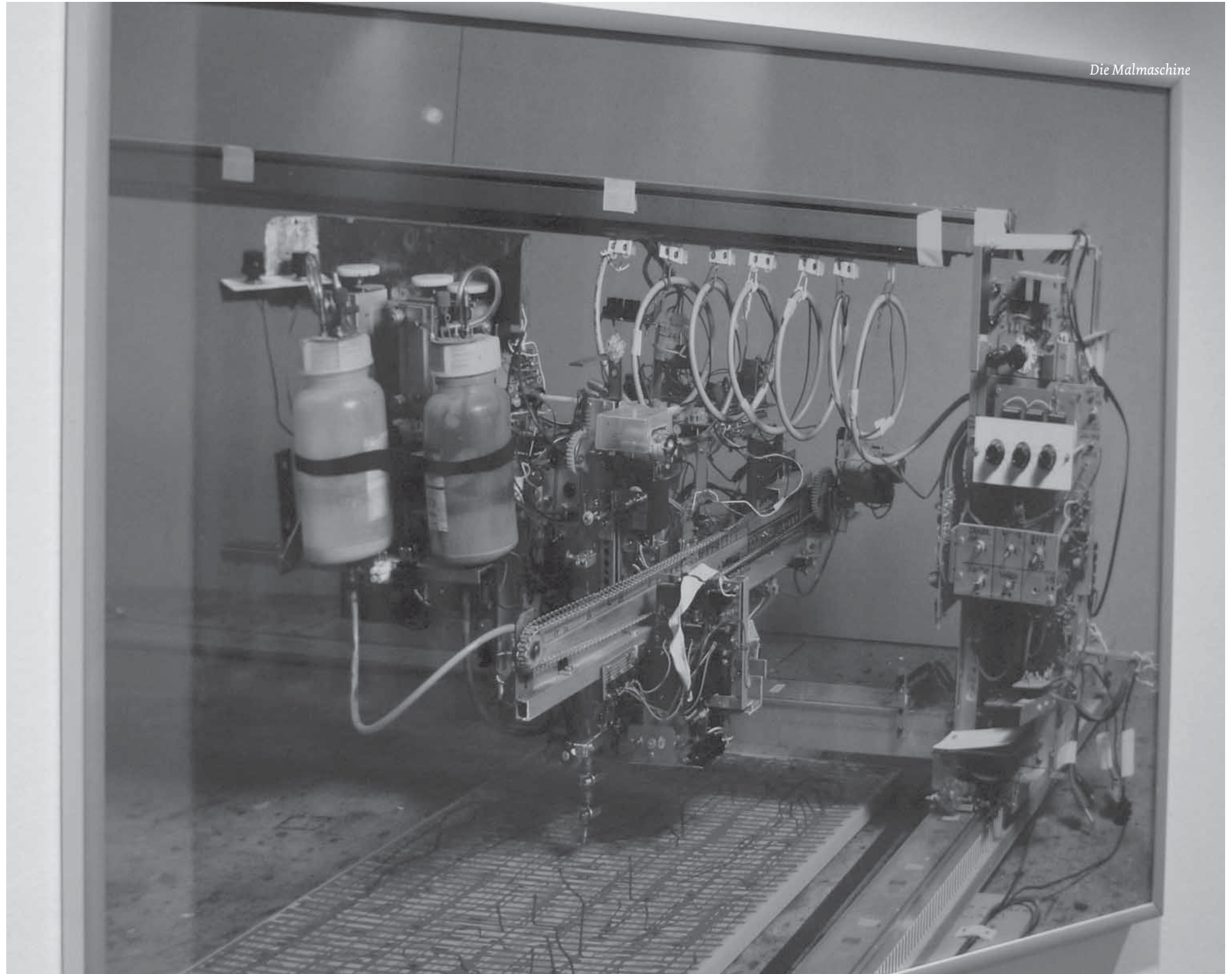


Leinwand oder aufs Papier.“ Noch ein Unterschied: Jeder gesetzte Tropfen hat, bedingt durch die Fließseigenschaft, vergrößert betrachtet, eine andere Form, nie sind sie gleich rund oder 100%ig identisch, exakt eckig schon gar nicht.

Seine in der Galerie der Sparkasse Mainfranken in Würzburg präsentierten Bilder besitzen auch völlig unterschiedliche Wirkungen. Betritt man die Empore und beginnt den Rundgang, fallen einem sofort an der entfernten, gegenüberliegenden Wand die relativ großformatigen Portraits auf. Das sind Gesichter, Köpfe. Eindeutig. Etwas seltsam zwar und unruhig durch die Strukturen und sicher wird der eine oder andere kundige Besucher die so verewigten Personen erkennen. Beim Herantreten an die Bilder, es reicht durchaus ein Meter Abstand, erschließt sich dann eine völlig andere Empfindung. Es zeigt sich die wundersame „Handschrift“ der Malmaschine, ein technisch generierter Pointillismus, mit zufallsbedingten Farbschlieren. Freilich scheint der Maler Hans-Jürgen Freund manchmal vor dem Einsatz seiner „Gehilfin“ mit dem traditionellen Pinsel höchstselbst die eine oder andere Kontur auf der weißen Leinwand festgelegt zu haben. Der durchscheinende Duktus wirkt entgegen der darüberliegenden maschinellen Gradlinigkeit und dem punktuellen Raster geradezu emotional „menschlich“.

Das Zusammenspiel von Farbfeldern, breiten Bahnen, dünnen Linien und Rastern seiner ungegenständlichen Arbeiten läßt sich indes schwer dechiffrieren. Sind es Muster-Konstrukte, Schaltkreise, energetische Ströme oder sichtbares Innenleben einer Maschine? Hat sich der Erbauer ihr da nicht gelegentlich unterworfen? Durch Struktur und Rhythmus drängt sich die manchmal Affinität zur einer anderen Kunstform auf. Die wechselnden, sich mischenden Farben wirken, einem formalen Programm folgend und durchdrungen von kleinen ungeplanten „Ausrutschern“ wie eine Art optisch visualisierte Neue Musik. Das wäre eine Frage an den Künstler. Denn hinter jeder Maschine, sei sie leistungsfähig oder weniger ergiebig, steckt der schöpferische Kopf, welcher ihr eingibt, was sie nun zu tun hat. Ob sie nun malt, einen Tropfen per Inch (tpi), oder Bits und Bytes über die Platine jagt. Eine originelle Ausstellung, die einlädt „die Sensibilität der Malmaschine“ und Kreativität ihres Erschaffers Hans-Jürgen Freund zu erforschen. Ein bißchen Zeit muß man dafür investieren. ¶

Die Malmaschine



bis zum 2. April, Öffnungszeiten:
Mo bis Fr 8.30-16.30 Uhr, Do 8.30 bis 17.30 Uhr



Die Guten sind häßlich, und keiner versteht sie

Goscior Musical-Uraufführung
Mainfranken Theater in
Würzburg

Text: Renate Freyzeisen / Fotos: Falk von Traubenberg

Ein farbenprächtiges, vor Phantasie sprühendes, lautes Spektakel gelang dem Mainfranken Theater Würzburg mit der Uraufführung von Frank Felicettis Musical „Goscior – Der Zwischenweltler“. Eingängig, zwischen Rock, Pop, Jazz angesiedelt, mit deutlichen Anleihen bei bekannten Melodien, etwa von Reinhard Mey oder der Rocky Horror Picture Show, war es etwas zum Mitkatschen oder Mitsummen; nur leider wurden die Texte oft zugehöhnt vom zu lauten Sound der an sich ausgezeichneten Band. Die wichtigen Songs waren allerdings abgedruckt im Programm, einem gefalteten Plakat; nur konnte man das zum Mitlesen leider nicht öffnen. Das hätte die Nachbarschaft im Theater verrückt gemacht; geht also nur zu Hause. Die Story selbst ist einfach gestrickt, ein naives Fantasy-Märchen; da sind die Menschen die Bösen, die Naturwesen die Guten. Der „Held“ ist ein junger Mann, schon immer etwas anders, interessiert an den magischen Kräften der Natur. Beim Picknick

mit seiner Freundin Maria im Wald stößt dieser George auf einen Zauber-Kristall, Energiequelle von Kobolden; Die zickige Maria entwendet diesen Stein, George wird zur Strafe in einen Zwischenweltler verwandelt, äußerlich Kobold, innerlich aber noch Mensch. In dieser veränderten Gestalt muß er bei den Menschen äußerst unangenehme Erfahrungen machen, bei den Kobolden aber findet er Freundlichkeit, Wärme und – Liebe, vor allem bei der reizenden Rinja. Diese Schwarz-Weiß-Zeichnung wird in äußerst ausführlichen Szenen oft allzu breit dargestellt, durch Witze leicht aufgelockert, etwa an der Haltestelle, unter Pennern oder unter Geschäftsleuten. Die Menschen sind getrieben von Streß, Egoismus oder Gier, während die Koboldwelt ganz bunt und vielfältig daherkommt. Die über drei Stunden dauernde Einteilung in Gut und Böse wäre schwer zu ertragen, wäre da nicht die exzellente Aufbereitung dieses Musicals gewesen in der abwechslungsreichen Inszenierung von

Bernhard Stengele mit den stets neu überraschenden Lichteffekten von Roger Vanoni, der lebendigen, spritzigen Bewegungs-Choreographie von Ivan Alboresi, den tollen, aber etwas gruseligen Masken von Wolfgang Weber und Wilfried Szyba, den bunten Kostümen von Hella Bunte sowie der musikalischen Umsetzung durch die Band von Rainer Scheithauer. Schon beim Eintreten wurde der Premierenbesucher von Vogelgezwitscher und grüner Beleuchtung empfangen; Lichtreflexe, Lichtfiguren, blitzende Sterne tanzen über den ganzen Zuschauerraum, der später immer wieder auch Auftrittsort ist, grüner Nebel wabert auf die Bühne, und über eine Art Brücke gelangt der verträumte George mit seiner Begleiterin dorthin, zum Ausflug in den Wald. Dort öffnen sich bald grüne, (per Video) überwachsene Räume nach hinten, in die Koboldwelt mit einem magisch-roten Licht; diese skurrilen Wesen, abschreckend häßlich, aber doch irgendwie „putzig“, werden dann durch Maria ihrer „energetischen“



Kraft beraubt: Sie stopft sich den Stein einfach unter ihr T-Shirt und flieht. George kann nach seiner Straf-Verwandlung in das seltsame Zwischenwesen Goscior die Koboldsprache, knackend-krächzende Laute, verstehen und sprechen, doch die Menschen verstehen ihn nicht mehr. Kobolde benutzen sie, wenn sie sich in der „falschen“ Menschenwelt aufhalten. Der aufmerksame Zuschauer kann sich aber vieles erschließen. Ein äußerlich besonders gelungenes Bild ist die Polit- und Gesellschaftssatire auf Banker und Geschäftsleute: Die „Strippenzieher“ bewegen sich gleichgeschaltet an Gummiseilen,

scheinbar in Partylaune, aber nur mißvergnügt und gelangweilt. Es geht ihnen nur um Profit, und Oberprofiteur Olaf, breitschultrig, massig, unangenehm lustig (Klaus Müller-Beck), versucht, als die Kobolde entdecken, daß er sich in den Besitz ihres magischen Steins gebracht hat, die Naturwesen durch Elektrizität außer Gefecht zu setzen. Doch das verhindert Goscior, und er klärt die Sache. Die Kobolde erhalten ihre Energie-Kraft zurück und wollen sich ihm gegenüber dankbar erzeigen. Am Ende steht er so vor der Entscheidung, ob er wieder zu den Menschen zurückkehren will.



Doch da ist noch das süße, quicklebendige Koboldmädchen Rinja, und deshalb entschließt er sich, seine Existenz als Zwischenweltler fortzuführen. Kai Christian Moritz, der übrigens auch die musikalische Einstudierung mit besorgt hatte, strahlte in der Rolle des Goscior anrührende Naivität sowie überzeugende Ehrlichkeit aus und spielte sich so in die Herzen des Publikums. Seine Zuneigung und Liebe gehört natürlich der zierlichen Rinja, Maria Vogt, die federleicht über die Bühne hüpfte und mit viel Erotik in der Stimme nicht nur Goscior bezauberte. Seine äußerlich attraktive Ex-Verlobte Maria ist zu ihr das

krasse Gegenteil: Anne Diemer gab dieser Figur die nötige egoistische Kaltschnäuzigkeit. Ein Liebling des Publikums war zweifellos der furchterregend aussehende, aber in kritischen Situationen hilfreiche Oberkobold Dollokk, von Autor Frank Felicetti mit viel Körpereinsatz und seltsam zirpenden, pfeifenden Lauten als geheimnisvoll interessantes Wesen gezeichnet. Das ganze Schauspielensemble aber war bestens beschäftigt in den diversen Kobold- bzw. Menschenrollen. Und allen Beteiligten schien das Musical großen Spaß gemacht zu haben, auch dem lange applaudierenden Publikum. ¶

Exotik (ungebrochen) mit unechte Chinesen (Meiningen) Foto: H.H. Dohmen



Zwei Opeletten

Musiktheater in Würzburg und Meiningen ganz exotisch

Von Renate Freyeisen

Muß man Operette ernst nehmen oder ist sie nicht einfach ein Phantasieprodukt der musikalischen Unterhaltung, ein Ausflug in eine Wunschwelt von Liebe und Exotik, fern der Realität am Anfang des 20. Jahrhunderts? Auf jeden Fall spielt sie gern mit den Sehnsüchten der Menschen. Und wenn sie allzu konventionell daherkommt, so wie Klaus Raks Inszenierung von Franz Léhars „Das Land des Lächelns“ in Meiningen, dann scheint sie nicht mehr so recht in unsere Gegenwart zu passen. Wie es auch anders geht, zeigte Karl Absenger mit Ralph Benatzkys „Im Weißen Rössl“ im Mainfranken Theater

Würzburg. Beide Operetten haben die Attraktivität „exotischer“ Welten zum Thema. Im „Land des Lächelns“ wird eine Wienerin von einem chinesischen Prinzen so angezogen, daß sie sich in ihn verliebt und ihm in seine ferne Heimat folgt. Das geht schief. Im zweiten Fall finden Berliner Großstadtmenschen die vermeintliche Bergidylle des Salzkammerguts außerordentlich interessant. Hier aber gesellt sich letztlich doch das zusammen, was zusammenpaßt: Die fescbe Wirtin kriegt ihren Oberkellner, die Fabrikantentochter ihren Rechtsanwalt. Während aber Absenger die alpenländische „Exotik“ genüßlich auf die Schippe nahm, fiel Rak zu China, dem angeblichen „Land des Lächelns“, in Meiningen eigentlich nur eine historische Sichtweise ein. Etwas augenzwinkernde Distanz hätte da schon gut getan.

Aber die bitterstüße Liebesgeschichte zwischen einer Wienerin und einem chinesischen Prinzen, garniert mit vielen allseits bekannten Melodien, verführte immerhin einige Zuschauerinnen dazu, mit geschlossenen Augen mitzusummen. Auf der Bühne (Dirk Hofacker) tat sich nämlich im 1. Akt nicht allzu viel: Festgäste bewegten sich im Jugendstilambiente unter einer bunten Glaskuppel, eher in einem Restaurant als einem gräflichen Salon in Wien, abgezirkelt, ohne rechten Schwung.

Exotik im Salzkammergut (auf die Schippe genommen) mit attraktiven Asiatinnen im Dirndl (Würzburg) Foto: Traubenberg



Auch im 2. Akt ließ die Regie die Figuren im farbenprächtigen chinesischen Palast des Prinzen meist gut sortiert herumstehen, selbst bei Liebesglut und Eifersucht. Dafür trippelte der Chor als das fernöstliche Gefolge recht flott über die Bühne. Im letzten Bild mit Ausblick auf einen See kam ein wenig mehr Atmosphäre auf. Die Kostüme für die verliebte Lisa waren nicht immer vorteilhaft, so ein Dirndl mit seltsamen, sichtbaren Hosen aus demselben geblühten Stoff. Reizvoll aber das, was die entzückende Prinzessin Mi tragen durfte, zu Riesenhüten chinesisch inspirierte Phantasiekleider, die ihre schlanke Gestalt unterstrichen. Mit dem etwas „lahmen“ Bühnengeschehen konnte Léhars geniale Musik mit den vielen sentimental dahinschmelzenden Ohrwürmern versöhnen. Anfangs begann die Meininger Hofkapelle unter Alexander Steinitz etwas laut, doch dann widmete sie sich genüßlich dem schönen Melodiefluß mit wunderbaren Instrumentalsoli. Leider aber konnte sich der nicht allzu große, wenn auch sichere Sopran von Ute Ziemer nicht immer gegen das Orchester durchsetzen, und auch spielerisch hätte man dieser Lisa mehr Lockerheit gewünscht. Aber Xu Chang als Prinz Sou-Chong war für Meiningen ein Glücksfall: Sein Tenor, im Verlauf des Abends immer freier,

begeisterte mit strahlend geschmetterten, lange ausgehaltenen Höhen, und „Dein ist mein ganzes Herz“ geriet ihm zum bejubelten Triumph, als er die Wiederholung chinesisch sang. Der in ihrer hellen, silbrigen Stimme wie der graziösen Darstellung reizenden Maria Rosendorfsky als mädchenhafter Mi hätte man so gerne den gut aussehenden Grafen Gustl gegönnt, von Bryan Rothfuss angenehm gestaltet, doch die Gesetze des Landes, der bärbeißige Onkel (Max Reimann) und der skurrile Obereunuch (Stan Meus), der nach bewährter Manier ein paar politisch-kabarettistische Seitenhiebe loslassen darf, verhindern das. Dem Publikum gefiel's, vor allem wegen Léhars anrührenden Melodien.

Ein turbulenter, bunter Spaß, eine Parodie auf die Parodie war das Singspiel „Im Weißen Rössl“ im Mainfranken Theater Würzburg. Regisseur Karl Absenger zeigte dabei krachlederne Trachtenseligkeit, alpenländisches Heimatidyll und österreichische Gemütlichkeit in Ralph Benatzkys 1930 in Berlin uraufgeführtem Unterhaltungsknüller und hat das ohnehin schon mit witzigen, fremden Einlagen gesegnete Werk noch angereichert um Nummern wie „Die lustigen Holzhackerbuam“ oder den „Erzherzog-Johann-Jodler“. Die pralle, detailwütige Ausstattung von Tamara Oswatitsch

erinnert einerseits an die „Goldenen Zwanziger“ bei den Touristen, spart aber ansonsten überhaupt nicht an allem, was sich ein Preuße unter dem Salzkammergut vorstellt, also an feschen Dirndl, Lederhosen, Gamsbarthüten, Wadenstrümpfen, derben Haferlschuhen, einem Kletterberg, Gamsen, Ziegen, Kühen zum Melken, Alpenglühen, Donner und Blitz – kurz: Hier werden alle Klischees von heiler Gebirgswelt bedient. Daß das Ganze künstlich, eine Revue ist, wird deutlich durch die sich wie ein Karussell drehende Auftrittsplattform, auf der „Gäste“ in einem alten VW-Bus angekarrt werden und ein Fabrikantensohn im schicken Sportcoupé einfährt, der urige Jäger mit Dackel daherkommt und ein Zithertrio musiziert. Die einzelnen „Nummern“ des Stücks werden als Lettern per Riesenleiter aufgesteckt, und die Beleuchtung zitiert Show-Ambiente. Bei so viel Bewegung wird's auf der Bühne manchmal recht eng, wenn Touristen, Dörfler und dazu noch die reschen Madln und Buben des Balletts sich vor dem links und rechts angedeuteten Hotel tummeln. Alles läuft Schlag auf Schlag, mit viel Tempo ab; nur zweimal wird die sich überschlagende Handlung angehalten, wenn beim Lied vom Abschied an die Vertreibung der Juden durch die Nazis erinnert wird und bei der gefühlvollen Entscheidung der Rössl-Wirtin für ihren Kellner Leopold. Joachim Goltz als der verliebte Ober erhielt zu Recht am meisten Beifall vom begeistert jubelnden Premierenpublikum. Denn er sang wohlklingend, fein differenziert und verkörperte den Leopold überzeugend. Seine Angebetete, die Wirtin Josepha Voglhuber, war Barbara Schöller als resolute Chefin mit passender Dynamik in der Stimme. Ion Bric mußte einerseits als Fabrikant Giesecke polternd berlinern, andererseits einen arg tapsigen, alten Kaiser Franz Joseph darstellen. Eleganter Lichtblick und strahlender Sopran-Stern: Silke Evers als Otilie Giesecke; sie kriegt am Ende Rechtsanwalt Dr. Siedler, Randall Bills, trachtenmäßig passend zur Umgebung ausgestattet. Nicholas Shannon war der Sigismund, der nichts dafür kann, daß er so schön ist; er nimmt am Ende Klärchen trotz ihres Sprachfehlers, die zierliche Anja Gutgesell. Auch ihr Papa, Herbert Brand, herrlich als vertrottelter, weltferner Professor, hat nichts dagegen. Besondere Publikumsbeliebte waren der umtriebige Piccolo des Konstantin Krisch und die kristallklar, hell jodelnde Zenzi von Andrea Jörg. So wünscht man sich Operette, zumal in einigen Köpfen (und Hochglanzprospekten) die Gebirgs-idylle immer noch fröhliche Urständ feiert. Zu Recht langer Jubel im Würzburger Theater! ¶

Das muß Liebe sein: Leopold und seine Wirtin.
Foto: Traubenberg

Hand anlegen

Text und Foto: Achim Schollenberger



Nun sind wir zum Glück nicht „Provinz auf Weltniveau“ geworden, dafür hat Würzburg seit acht Jahren Weltniveau in der Provinz zu bieten. Leider bekommen dies viel zu wenig mit, was wiederum fürs Provinzielle spräche. Seit der Eröffnung des Museums hat sich der Freundeskreis Kulturspeicher immer wieder bemüht, bekannte Künstler, die sich der Konkreten Kunst verschrieben haben, zu einem öffentlichen Gespräch nach Würzburg zu holen. Aus Deutschland, der Schweiz, Ungarn, Frankreich, England oder den USA, sind einige Größen gerne angereist, um dem Publikum, Rede und Antwort zu stehen. Im

Februar konnte nun Museumsleiterin Marlene Lauter den 25. Gast begrüßen. Zum Jubiläum kam Sigurd Rompza aus dem Saarland. Er erläuterte den Gästen in einem launigen, von philosophischen Erkenntnissen inspirierten Vortrag seine Vorstellungen von Konkreter Kunst und anderen Kunstrichtungen und präsentierte dazu mitgebrachte Arbeiten an dem berühmten Nagel. Für die gelungene Veranstaltungsreihe, die immer wieder verblüffende und spannende Einblicke durch die Künstler selbst gewährt, gebührt dem Freundeskreis Kulturspeicher ein dickes Lob. ¶

Das Licht als Zauberer

Der Würzburger Maler Andi Schmitt war Stipendiat im schwedischen Saxnäs.

Von Angelika Summa

Wer an Schweden denkt, denkt an grüne Wälder und blaues Wasser, weite Ebenen, Wildnis und eine schier unbegrenzte Natur, die reine Luft, den Fischfang, Kanufahrten und das Wandern. Vielleicht auch an den Elch und andere Sehenswürdigkeiten. Stimmt alles, sagt der Würzburger Maler Andi Schmitt, der von Anfang August bis Ende November 2009 in Schweden, genauer in Saxnäs an dem 75 km langen See Kultsjön in schwedisch Lappland am nördlichen Polarkreis, begünstigt durch eine Stiftung, gelebt und gearbeitet hat. Saxnäs wird in Werbebroschüren auch gerne als eines der schönsten Bergdörfer Schwedens bezeichnet, wird von Naturliebhabern und Sporttouristen gerne aufgesucht und ist mit seinen ca. 100 Einwohner zwar nicht „der Gipfel der Einsamkeit“, sagt Andi Schmitt. Aber die abweisende, fast menschenfeindliche Natur kann einem schon aufs Gemüt schlagen. Jedenfalls weiß er aus Erzählungen, daß die meisten Atelierstipendiaten der Emma-Ricklung-Stiftung vor ihm Probleme mit der Abgeschiedenheit hatten. Die nächste größere Stadt, Vilhelmina, ist 90 km weiter weg. Das Ateliergebäude in Saxnäs, liegt auf einer Landzunge des Kultsjöns am Fuße des Marsfjälls (= Marsberg) mit einem „phantastischen Panoramablick“ (Schmitt) aus allen Fenstern. Man ist also vorwiegend allein mit sich, seiner Arbeit, der Natur, und so kann einem – trotz Internet- und TV-Anschluß – nach einiger Zeit schon die Decke auf den Kopf fallen.

Andi Schmitt hat sofort nach seiner Ankunft den Fernseher abgestöpselt. Einsamkeit ist kein Problem für ihn. Wer seine Bilder kennt, wundert das nicht. Seine Motive sind der Himmel, Wolken, Landschaft, Natur und wenn man so will, die Einsamkeit, weder Menschen noch Tiere oder Architektur sind darauf zu finden. Der Bildinhalt ist Atmosphäre, ist Intensität. Trotz der Beschränkung auf so wenige Motive, noch dazu bei meist kleinem Format, staunt

man über die Vielfalt, die das Himmelsschauspiel in Schmitts Bildern bieten kann und ertappt sich dabei zu bedauern, solchen Naturphänomenen im Alltag oft zu wenig Beachtung zu schenken: Der Himmel mit den dahinziehenden Wolken, die sich jeder klaren Abgrenzung verweigern, sind ständig in Bewegung und verändern sich auch durch den Lichteinfall im Tages- und Jahreslauf immer wieder neu und anders. Für den Maler Andi Schmitt ist das Licht in all seinen Facetten Anlaß genug und die entscheidende Motivation zur malerischen Umsetzung, ausschließlich in Öltechnik.

Insofern war der Würzburger Künstler genau am richtigen Platz. Er empfand die schwedische Einsamkeit als „reizvoll“. Besonders beeindruckt war er von der „Dramaturgie“ am Himmel, wenn die Regenwolken tief hingen und die Schatten über die markante Landschaft huschten. Es war kalt. „Den ganzen Tag Sonne ist dort oben nicht typisch“, erzählt er. Dieses „bildnerische Theater“ habe schon eine andere Intensität als Vergleichbares im Ochsenfurter Gau. Dann war das „Verrückte“: „Der Wald hört einfach auf, es gibt nur noch Krüppelbirken, Flechten, und Heide – die Landschaft wird frei – und ab und zu sieht man ein Dutzend Rentiere, die im Moos puhlen.“

Diese „tolle Natur“ lieben auch die Schweden und hegen sie, hat der Künstler festgestellt. Beispielsweise gibt es eine geteerte Straße, nichts Selbstverständliches dort. Sie wurde angelegt, als man hier vor 20 Jahren Eisenerz und Kupfer abgebaut hat. Als die Grube erschöpft war, wurde das Grubengebiet geflutet. Bei klarem See kann man noch Reste und Formationen erkennen – „wie bei Atlantis“. Dann gehöre auch die Stiftung Ricklunggärden selbst zu den Strukturmaßnahmen, um das Gebiet zu bewohnen. Das Ricklund-Museum, in dem ständig vier Leute im Büro und außen herum arbeiten, wird von Touristen besucht, doch das Ateliergebäude, in dem der Stipendiat malt, sei für jene fast noch interessanter.

Folke Ricklund (1900–1986) gehörte zu den bekanntesten Landschaftsmalern Schwedens. Zeit seines Lebens ein Italienfan, baute er sich in Saxnäs eine italienische Villa aus Stein. Seine Frau Emma Ricklund verfügte in ihrem Testament, daß eine Stiftung, eben Ricklunggärden, eingerichtet werden soll, die Künstlerinnen und Künstlern aus ganz Europa eine Arbeits- und Aufenthaltsstätte bietet. Geld gibt es keines; dafür ist der Aufenthalt frei gewesen. Bis jetzt. Die Finanzkrise macht auch vor Kultureinrichtungen im einsamen, hohen schwedischen Norden nicht Halt. Nach dem

Würzburger Andi Schmitt wird der Aufenthalt nicht mehr kostenfrei sein. Es gibt für die Stipendiaten ein günstiges Tagesgericht im nahegelegenen Hotel. Zu kaufen gäbe es viel Abgepacktes, für frisches Gemüse oder Obst mußte man nach Vilhelmina fahren. In den „Systemläden“ gäbe es auch ein Sorte guten Wein zu kaufen. Andi Schmitt, der aus dem mit Ehrenpreisen überhäuftem Weingut Schmitt's Kinder in Randersacker stammt und im alten Weingutsgebäude sein Atelier hat (Randersacker, Maingasse 16a), kennt sich aus mit Wein. Auf diesem Gebiet hat er auch ein „historisches Moment“ mit einigen Übereinstimmungen erlebt: Die „Munskänken“, das sind die Weinliebhaber, vergleichbar mit der Weinbruderschaft bei uns, kürten eben in diesem Jahr 2009 seines Aufenthalts in ganz Schweden Würzburg zum Weinort des Jahres. Kurioserweise fiel zudem der Blick des Malers aus seinem Atelierfenster auf den Marsfjälls, den Marsberg, mit seinem M-förmigen Bergmassiv. „In Randersacker haben wir auch einen Marsberg und einen Marsbergsilvaner“, erzählt Andi Schmitt. Den hatte er auch nach Schweden mitgenommen und bei seiner dortigen Ausstellung den Schweden geschenkt. Wer da noch an Zufälle glaubt ... Verständigt hat sich Schmitt auf Englisch, ein paar Brocken Schwedisch – das Nötigste – hat er vorher gelernt. Aber die Lappländer sind – wie bei uns die Ostfriesen – sehr wortkarg, meint er. Das Leben spielt sich eher drinnen ab, sicherlich auch bedingt durch die klimatischen Verhältnisse. Ab Oktober

Foto: Weissbach



schneit es. Der Frühling kommt erst im Mai. Der Schatten sei anders; das Mittagslicht sähe aus wie bei uns das Nachmittagslicht. „Das Licht als Zauberer von Stimmungen ist im Norden beeindruckend“ und anders als im Süden. Nicht von ungefähr käme die Landschaftsmalerei, siehe C. D. Friedrich, Turner, Constable, die Impressionisten von nördlich der Alpen.

Er sei viel gefahren – Andi Schmitt reiste mit dem eigenen Auto an – und habe „viel geguckt“. Obwohl er im Atelierhaus in Saxnäs gemalt hat, klang es beinahe so, als sei er unzufrieden mit der Ausbeute. „Es hätten durchaus mehr Bilder sein können.“ Das widerspräche aber seiner Arbeitsweise. Die Erlebnisse müssen sich erst setzen; in Schweden ging es vor allem um „die Essenz“, gemalt wird im Atelier zu Hause. Und Ölmalerei dauert.

Andi Schmitt plant, nach Saxnäs zurückzukehren, und zwar im tiefsten Winter. Dann gibt es das Nordlicht. Das lockt ihn. ¶

www.andischmitt.de und www.ricklunggarden.com

Kunstkatzen im Kunstgut



Die Galerie Döbele in Effeldorf präsentiert einen Catwalk im wörtlichen Sinne

von Renate Frey Eisen / Fotos: Weissbach

Katzen gelten vielen Leuten als schnurrende Schmusetiere auf Samtpfötchen; sie sind aber irgendwie auch unberechenbare Raubtiere, selbst wenn sie den Menschen als Haustiere selbstverständlich geworden sind. Diese Mehrschichtigkeit ihres Charakters, die Eigenständigkeit ihres Wesens, das Rätselhafte in ihrem Verhalten, das einerseits die Nähe zum Menschen sucht, gleichzeitig aber immer auch Abstand wahrt, hat viele Künstler zur Darstellung gereizt. Die beiden Galeristen Roswitha und Markus Döbele haben sich in ihrer Frühjahrsausstellung im Kunstgut Effeldorf diesem Thema gewidmet unter dem Motto „Katzen – fremd und faszinierend“ und dazu 95 Exponate von 46 bekannten und unbekanntenen Künstlern zusammengetragen, vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart, in vielen Stilrichtungen und Techniken, von Zeichnungen über Druckgraphik bis hin zu Gemälden, von realistisch über naiv, expressiv bis hin zu abstrahierend. Da ist für Katzenliebhaber, sogar für Katzenhasser, einiges zu sehen. Denn wenn eine fast an ein lang gestrecktes schwarzes Untier erinnernde Katze beim expressiven Gemälde (1971) von Vladimir Jakovlev einen Vogel packt, dann bleibt nichts mehr übrig vom „süßen“ Streichelkater. Auch HAP Grieshabers grafische Umsetzung von „Katze, Fisch und Vogel“ in eine von flächigen Rottönen dominierte Lithographie (1960) sieht in der Katze kein Kuschelwesen. Hier wird die Form des Tieres als solches abstrahiert, ebenso wie im Acrylgemälde der „blauen Dreifarbigem“ des Schweizer Benedict Friedli oder in den maskenhaften Katzengesichtern der Berliner Marlene Gassmann. Auch Horst Janssen stilisiert die Katze auf seinem schwarz-weißen Litho von 1956; sie ist sozusagen ein Gegenmuster zum Fußboden, steht auf hohen Beinen wie der Tisch, und trotz ihres angedeuteten Tigerfells erinnert sie ein bißchen an einen Fuchs oder andere Raubtiere; kein Wunder, daß die winzige und ganz schwarze Maus da fast im Untergrund verschwinden möchte. Auch Heinrich Siepman erfaßt 1937 die Katze eher in ihrem Körper als in ihrem Charakter. Witzig und phantasie reich tanzen dekorativ ineinander verschlungen Katzen einen Catwalk auf einer Farbradierung von Gerhard Hofmann 1977. Dagegen ist die Katze vor dem Mond auf dem Holzschnitt von Anatolij Zverev

kaum aus der Struktur der Strichlagen heraus zu unterscheiden. Otto Dix aber hat auf zwei Graphiken aus den 50-er Jahren die Katze einerseits als Gefährtin des Menschen und andererseits als Raubtier gekennzeichnet: Während das Kind dick und ahnungslos vor einem schwarzen Kater thront – ist da eine latente Bedrohung spürbar? –, scheint sich die Katze in Habachtstellung an einen Hahn, der schon etwas vom Verhängnis ahnt, anzuschleichen. Ganz anders Helmut Schmidt-Kirsten: Mit flüssigem Strichgeflecht umreißt er ein Mädchen mit Hut, das eine Katze auf dem Arm hält; sie scheint sich dort wohlfühlen und geht ganz in der Bewegung der Figur auf. Recht lustig und eine Augenweide für den Katzenfreund sind die farbigen, plakativen Gemälde von Simon Dittrich. Für den Künstler präsentieren sich die Stubentiger fast menschlich, als Philosoph mit großem Kopf auf weißem Sessel oder monumental, den Betrachter anschauend, mit blauer Kappe oder hintersinnig-witzig, wenn dem Tier „Katzenzungen“ vorgelegt werden. Wer Katzen als „süß“, knuddelig und kuschelig empfindet, wird die zart schattierten Zeichnungen von Marianne Schoss schätzen, und der plastisch und ganz lebendig erscheinende „Katzenkopf“ von Ludwig Heinrich Jungnickel wird den Katzenliebhaber bezaubern. ♪

Roswitha Döbele



www.fine-art-doebele.de. Die Ausstellung ist geöffnet bis 30. April, Mittwoch bis Freitag 14-19 Uhr und Samstag von 11-17 Uhr.

Einem Bild Rene Magrittes entsprungen und prompt auf der Art Karlsruhe gelandet.



Goldland

Die 7. Art Karlsruhe als Publikumsmagnet

Text und Fotos von Achim Schollenberger

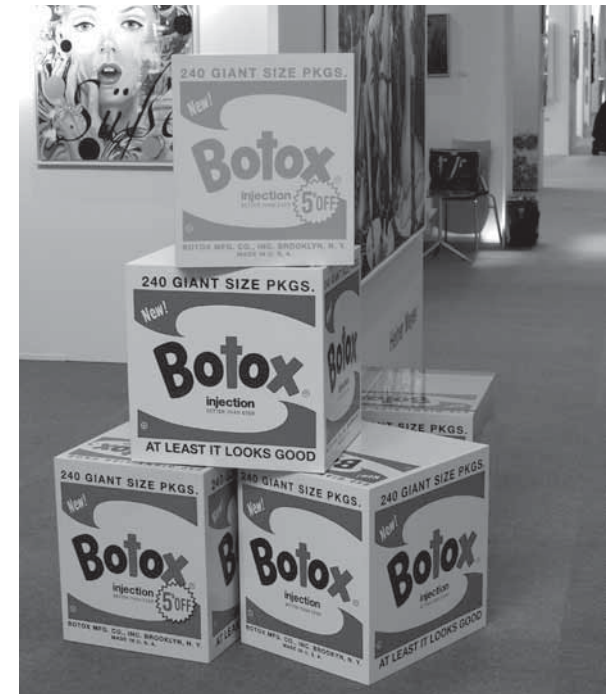
Das „sagenhafte Goldland“ war eine Legende, und auch das „Eldorado der Kunst“ ist schon wieder Geschichte. Aber für fünf Tage vom 3. bis zum 7. März lag es zumindest im Badischen. Einst zogen die spanischen Konquistadoren aus, um reich zu werden, es waren meistens arme Leute, Abenteurer, Soldaten, die plünderten, ließen auf jeden Fall nichts Bares zurück. Im 21. Jahrhundert sollten die heutigen Entdecker nun die vier Messehallen der 7. Art Karlsruhe nach Schätzen für die hauseigene Sammlung durchforsten und, ganz im Sinne der 208 ausstellenden Galerien und gut 1400 beteiligten Künstler, Geld mitbringen und dallowen. Dafür gab es dann wertvolle Trouvaillen der zeitgenössischen Kunst. Offenbar hat dies auch im Sinne des oben zitierten Messe-Slogans so geklappt, wie es sich die Veranstalter um Kurator Ewald Karl Schrade gedacht hatten.

11 000 Gäste und „very important people“, die sogenannten VIPs, strömten bereits zur Preview am Mittwochnachmittag aus zur „Goldsuche“. Der eine oder andere Kunstliebhaber hat sich denn auch schnell manches Schnäppchen oder die beständig erscheinende Wertanlage an der Wand gesichert. Verkäufe hier wie da, immer wieder rote Punkte in vielen der weißen Kojen.

Ein Sammler nahm bei der Düsseldorfer Galerie Ludorff sogleich eine Berliner Straßenszene des virtuosen Impressionisten Lesser Ury (1861 bis 1931) aus dem Jahr 1925 für bezahlte 300 000 Euro mit. Der Berliner Galerist Georg Nothelfer konnte einen Interessenten für den 30 000 Euro teuren „Waldrand“ des Künstlers Armando entflammen. Am Stand der Karlsruher Galerie Supper addierte sich der Umsatz bereits am ersten inoffiziellen Messetag auf über 60 000 Euro. Tags darauf vermeldete die Stuttgarter Galerie Schlichtenmeier den Verkauf eines unbetitelten Gemäldes von Ernst Wilhelm Nay aus dessen Reihe der „Rhythmischen Bilder“ (datiert auf 1951) für über 100 000 Euro in eine südbadische Sammlung. Viele Galeristen strahlten zufrieden und berichteten, daß die Erwartungen weit übertroffen wurden. Insider konnten außerdem beobachten, daß neben den bekannten Stammsammlern viele

neue Interessenten, darunter welche aus dem Rheinland, Italien, Frankreich und der Schweiz zu der mittlerweile etablierten Messe kamen. Auch Würzburger Kunstinteressierte flanieren durch die Gänge.

Unterfranken war präsent. Die Kunsthalle Schweinfurt nutzte die Gelegenheit, mit einem eigenen Stand Werbung zu betreiben. Die Führungsriege mit Erich Schneider und Andrea Brandl war vor Ort, um ihr neues Haus auch über die fränkischen Landesgrenzen hinaus ins Blickfeld zu rücken. Beide waren angetan vom großen Zuspruch der Messebesucher. Wenige zwar, aber doch einige hier bekannte Künstler waren mit Arbeiten auf der Messe vertreten. Philipp Hennevoß, der Holzschneider und einer der aktuellen Förderpreisträger der Stadt Würzburg, bekam für seine schwarz-weißen Graphiken durch eine „One Artist Show“ gleich die ganze Koje der Berliner Galerie Hunchentoot für sich allein. Herbert Mehler hatte zwei große Plastiken bei der Galerie Tammen, Berlin und eine eher kleine „Miniatur-Belladonna“ (die große steht hier auf der Hafentmole) bei der Galerie Sacksofsky, Heidelberg, im Angebot. Auch einige Künstler mit früheren Verbindungen zu Würzburg ließen sich beim Rundgang wiederentdecken. Wer damals von ihnen ein Werk gekauft hatte, konnte sich nun freuen, daß dies doch einmal eine mehr als günstige Gelegenheit gewesen war. ¶



Botox – Kunst: ohne Risiken und Nebenwirkungen.

KnaufMuseum Upgrade

Sonderausstellungen fortan in einem klug gemachten Anbau

von Renate Freyeisen
Foto: Weissbach

Der Weinort Iphofen darf sich freuen, denn er wird bereichert um eine Attraktivität mehr: Das Knauf-Museum wird größer und eleganter, erweitert sich vom fränkisch gediegenen Äußeren und kleinteiligen Inneren zu mehr Großzügigkeit, zu weltläufiger Ausstattung. Möglich macht dies ein Anbau links an den historischen Altbau. Dafür wurde das Haus neben dem ehemaligen repräsentativen Rentamt 2007 gekauft, abgerissen und nach kurzer Planung von den Iphöfer Architekten Böhm & Kuhn in einvernehmlicher Vorarbeit mit Museumschef Markus Mergenthaler am 15. August 2008 mit dem Bau begonnen. Am 21. März 2010 soll nun alles fertig sein und der Neubau mit einer Sonderausstellung „eingeweiht“ werden. Zu diesem Zweck nämlich dient der „Zuwachs“. Der war auch nötig. Denn Eingangsbereich und Räumlichkeiten entsprachen kaum mehr dem üblichen Standard, eigneten sich auch oft nicht so ideal für Sonderschauen. Der Besucher wird nun das Knauf-Museum über den Neubau betreten. Er ist axial auf das Rathaus auf der gegenüberliegenden Seite

des Marktplatzes ausgerichtet und nimmt auch in der Frontgestaltung die spitzgiebeligen Hausdächer rundum auf. Drei hohe, schmale Fenster über der großen Glastüre des Eingangs gewähren von innen einen hübschen Blick auf die „Schokoladenseite“ der Stadt Iphofen. Die Außenfassade wurde mit Steigerwälder Quarzit verkleidet. So erinnert das Äußere trotz des modernen Portals ein wenig an eine Kirchenfassade: Gedanken an einen Kunsttempel liegen da nahe. Wer dann das helle Foyer betritt, hat zur Linken die Theke mit Kasse und Büchern sowie Informationsmaterial, zur Rechten befindet sich der Aufzug in die oberen Stockwerke, und auch Sitzgelegenheiten laden zum Ausruhen, Warten oder Schmökern in den Katalogen ein. Das sind längst überfällige Verbesserungen. Wer den Gang

rechts in Richtung Innenhof nimmt, betritt über eine schräge Rampe, belegt mit Sandsteinplatten, den ersten großen, zum Garten hin bis ganz nach oben verglasten, 8 Meter hohen Ausstellungsraum mit hellem Steinboden. Das Besondere daran: Die Decke kann wie im Theater bei einer Bühnenhubanlage je nach Bedarf herabgesenkt werden. So passt sich der Raum den jeweiligen Exponaten an. Von hier aus kann der Hof betreten werden. Die Glasfront bietet von draußen einen weiteren Effekt: In ihr spiegelt sich das schön renovierte Fachwerk von gegenüber. Das eigentliche Herzstück des neuen Museums-teils aber steckt wie eine Art Schachtel, ein Kubus im Inneren; es nimmt die übrigen drei, etwas „kleineren“ Räume für Sonderausstellungen auf, zwischen 3,80 m und 3,10 m hoch, mit Würfelparkett als Bodenbelag. Alles ist hier mit viel Liebe zum Detail ausgeführt, vieles in Handarbeit erstellt. Die Beleuchtung ist z.B. in ein umlaufendes Profil an der Decke integriert. Immer wieder taucht das eckige Raster als Gestaltungsprinzip auf; so befinden sich an den „Außenwänden“ des Kubus Lampen in kastenförmigen Nischen. Ein weiteres, bezeichnendes Detail ist ein Bandwerk in Form einer Leiste, das auf die Glasfronten aufgebracht ist. Das nimmt die dekorative Zier über dem Haupttor des Altbaus auf und führt so als verbindendes „Leitmotiv“ Alt und Neu zusammen. Aber auch der repräsentative Altbau wurde herausgeputzt und hat so durch den Neubau gewonnen. So wurde das Wappen über dem Eingangstor farbig neu gefasst, die Kugeln rechts und links davon auf den Pfosten

wurden nach alten Vorlagen wieder ergänzt, und eine Regenrinne, barock verziert, leitet das Wasser wie früher ab. Im Altbau wird die ständige Ausstellung mit den Abgüssen weiterhin die Begegnung mit früheren Kulturen ermöglichen, unschwer zu erreichen über das Treppenhaus des Neubaus. Gespannt sein darf man aber schon jetzt auf die Wiedereröffnung. Denn da wird eine große Tibet-Ausstellung die Besucher vertraut machen mit dem Leben auf dem Dach der Welt bis zum Jahr 1955. Museumschef Markus Mergenthaler hat dazu hauptsächlich die Zusammenarbeit mit dem Münchner Völkerkunde-Museum und vor allem mit der Witwe des berühmten Erstbesteigers der Eiger-Nordwand, Nanga-Parbat-Besteigers und Himalaya-Kenners Heinrich Harrer in Hüttenberg/Kärnten gesucht. Diese Verbindungen versprechen die besten Objekte, die sich in Europa vom alten Tibet finden lassen; einiges stammt auch aus der größten deutschen Privatsammlung. So wird im Hof der bisher größte gemalte Gebetstangka zu sehen sein, von einer imposanten Fläche von 140 qm, 14 m hoch und 10 m breit. Im Haus selbst wird ein buddhistischer Tempel zu besuchen sein ebenso wie ein tibetisches Zelt. Textilien, Buddhastatuen, Alltagsgegenstände, Silber- und Goldobjekte, medizinische Aufzeichnungen, eine alte tibetische Welt-Landkarte, antike Notenhandschriften und viele andere, bisher noch nie öffentlich gezeigte Dinge sollen die Kultur des alten Tibet vor Augen führen. Sie wird dabei keineswegs unkritisch verherrlicht. Man darf also aufs höchste gespannt sein auf die neue Ausstellung in ganz neuen Räumen und nicht zuletzt auf einen interessanten Katalog! ☞



von Ulrich Karl Pfannschmidt
(Text und Fotos)

Häuser und anderes

Gedanken zur Architektur - Teil 6

Ein junger Architekt, Stefan Seitz, aus Aschaffenburg, hat in die Mitte eines kleinen Dorfes im Kahlgrund ein interessantes Haus geplant. Die Aufgabe war alltäglich, nämlich ein sogenanntes Zweifamilienhaus zu entwerfen, wie es landauf, landab aus steuerlichen Gründen gebaut wird. Das Programm sah wie üblich eine größere und eine kleine Wohnung vor.

Die Lösung ist keineswegs mehr alltäglich. Ein einfacher Baukörper, schlank mit zwei Geschossen und einem steilen Dach, fügt sich harmonisch in die Umgebung ein, die Bauten ähnlicher Form prägen. Das weiß gestrichene, verputzte Mauerwerk nimmt die Farbe der Felder des Fachwerks in der Nachbarschaft auf und vermittelt zu den anderen Putzbauten des Umfeldes. Indem das Haus an zentraler Stelle des Dorfes eine Lücke schließt, repariert es das Ortsbild und trägt so zur Sanierung des Ortes bei. Das Haus ist auf der Nordseite erschlossen, die Südseite wendet sich einem kleinen Garten zu.

Jede der zwei Wohnungen hat einen eigenen, gleichwertigen Eingang, was nicht selbstverständlich ist, jede auch einen Zugang zum Garten. Beides hat Folgen für Zuschnitt und Anordnung der Wohnungen und Räume. Die kleine Wohnung - ein Wohnraum mit offener Küche, ein Schlafzimmer, ein Bad - liegt im Erdgeschoß, zur Straßenecke orientiert, während die größere, vom Erdgeschoß aufsteigend, das ganze Obergeschoß und das Dach umfaßt. Zu ebener Erde liegen, unmittelbar dem Hauseingang zugeordnet, Küche mit Eßplatz und Aufgang zum Obergeschoß, in dem der Schwerpunkt des Wohnens liegt. Zur räumlichen Differenzierung trägt ein großer Deckenausschnitt bei, der zusammen mit der Treppe den oberen Wohnraum galerieartig mit dem

unteren Eßplatz verbindet. Im Rest des Geschosses wie auch unter dem Dach liegen Schlafräume. Energetisch richtig sind alle Nebenräume der Nordseite zugeordnet und klar an den kleineren Fenstern zu erkennen. Größere Fenster öffnen das Haus auf der Südseite.

Betrachten wir die Gestaltung, erkennen wir einen klassischen Baukörper, der seine Nutzungen wie ein Behälter in sich einschließt. Seine Wände sind weitgehend geschlossen. Es gibt keinen Übergang zwischen Innen und Außen. Was drinnen ist, ist drinnen und was draußen ist, ist draußen. Ganz traditionell. Aus dem Körper ragen nur je ein Vordach über den Eingängen und ein Balkon im Dachgiebel. Fenster öffnen sich nur, wo es notwendig und sinnvoll ist. Auch das Dach sitzt ganz knapp auf, Ortgang und Traufe sind kaum zu bemerken. Die Länge des Hauses entspricht mit 14 Metern ziemlich genau der doppelten Breite. Die Höhe der Breitseite bis zur Traufe wiederum entspricht annähernd der Breite selbst. Die Neigung des Daches



beträgt circa 40 Grad. Weil das Giebdreieck ohne Absatz oder Trennung auf der Breitseite sitzt, wirkt sie schmaler und höher. Die Mittel der Gestaltung sind ohne Schnörkel auf das unbedingt Notwendige konzentriert. Allein der Wechsel zwischen stehenden und liegenden Formaten der Fenster und die wenigen auskragenden Akzente bringen Spannung in die Fassade. Aber weil nicht jede Ansicht für sich geplant worden ist, sondern über Eck gesehen mit der nächsten korrespondiert, entsteht eine Folge von abwechslungsreichen Fassaden um einen geschlossenen, einheitlichen Körper.

Oft wird die Frage gestellt, was denn eigentlich der „fränkische“ oder noch besser der „unterfränkische“ Baustil sei. Eine Frage, die nicht zu beantworten ist. Abgesehen von der Tatsache, daß die Kennzeichen eines Stils sich im Lauf der Zeit entwickelt und verändert haben, also auch der Mode folgten, sind sie immer sehr stark von bäuerlichen Strukturen geprägt worden. Was wir als bayerisch empfinden, entstammt dem Typus des Einfirsthofes, wie er sich in großzügiger Lage in locker bebauten Ortschaften oder gar freier, oberbayerischer Landschaft gebildet hat. Der Vierseithof in Niederbayern bietet schon einen anderen Anblick. In Franken hat ein verschiedenes städtebauliches Prinzip Raum gegriffen. Die Orte haben sich von Generation zu Generation verdichtet, die Realteilung hat ihren Teil dazu beigetragen. Der Typus des Ackerbürgers hat sich entwickelt, der neben einer kleinen Landwirtschaft noch ein Handwerk betrieb. Man

wohnte dicht aufeinander, nicht selten hinter Dorf- oder Stadtmauern. Der Platz war knapp, für Mensch und Vieh. Also war ein System zu entwickeln, das eine möglichst vollkommene Grundstücksnutzung erlaubte, ohne Verschnitt und Restflächen. So entstand die halb offene Bauweise, in der jedes Anwesen mit einer Längswand an der Grenze stand, mit einem kleinen Hof vor sich bis zur anderen Grenze mit dem Nachbarhaus. Die Schmalseite mit dem Wohnteil war zur Straße ausgerichtet. Die Scheune schloß die Rückseite des Hofes. Dieser erschloss alle Bauteile und bot gerade noch genug Platz für alle notwendigen

Verrichtungen. So reihten sich die einzelnen Elemente entlang der Straße zu einem einheitlichen Ortsbild. Die Enge zwang zu schmalen Baukörpern mit knapper, senkrecht aufstehender Form im Gegensatz zu lagernden, horizontalen Gebäuden. Dachüberstände hätten gestört, also verzichtete man darauf.

Das Prinzip bot viele Vorteile. Der knappe Boden konnte extrem gut genutzt werden. Die verhältnismäßig kleinen Bauteile waren flexibel und sperrten nicht. Sie konnten bausteinartig jeder für sich gebaut, verändert oder angepaßt werden. So hat sich über die Jahrhunderte ein sehr kleinräumiges, additives System entwickelt. Das Gemeinsame versteckt sich hinter wechselndem Aussehen. So vielfältig die Landschaft Frankens ist, so vielfältig sind die Baustoffe, aus denen die Häuser erbaut sind. Konstruktion und Oberfläche, Fachwerk, Naturstein - verputzt und unverputzt - reagieren auf das jeweilige Angebot der Natur.

Das vorgestellte Haus nimmt in Form und Volumen das Prinzip der überkommenen Bauweise auf. Es ist auf das Knappste komprimiert, ohne jeden Schnörkel. Weder Traufe noch Ortgang tragen sichtbar auf. Ein schwieriges Eckgrundstück ist mit einer einfachen Bauform bebaut worden. Sie läßt einen kleinen Garten frei. Die übrigen Restflächen des Grundstücks dienen als Stellplatz. Das Aussehen des Hauses verrät seine Herkunft aus unserer Zeit. Die traditionellen Elemente sorgen für die geglückte Einfügung in den Zusammenhang der Ortsmitte. ¶

✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Mit dem neuen Jahr 2010 startet ein besonderes **Malprojekt für Kinder mit Behinderung**. Der Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter (BSK) e.V. ruft Kinder mit Handikap im Alter von 6 – 13 Jahren auf, Bilder zum Thema „Draußen in der Natur“ zu malen. Eine Jury des Bundesverbandes wird aus allen eingesandten Bildern 13 für den Kalender „Kleine Galerie 2011“ auswählen, zwölf Monatsbilder plus Deckblatt. Das Bild sollte ausschließlich im Hochformat DIN A4 gemalt werden. Bitte keine Bleistiftzeichnungen oder Collagen einsenden! Der Einsendung sollen neben dem Originalbild mit Titelangabe auch ein kurzer Steckbrief und ein Foto des Künstlers/der Künstlerin (kein Paßbild) beiliegen. Alle eingereichten Bilder bleiben Eigentum des BSK e.V. [sum]

Einsendungen bis 5. April 2010 an: BSK e.V., „Kleine Galerie“, Altkrautheimer Straße 20, 74238 Krautheim. Infos und den Steckbrief für die Teilnahme siehe unter www.bsk-ev.org/ Kleine-Galerie-2011. Oder telefonisch unter: 06294/428143.

Scharfe Zungen behaupten, daß die Franken deshalb so friedlich sind, weil sie den Frankenwein lieben. Die Tatsache, daß es auch scharfzüngige Franken gibt, beruhigt wiederum, auch wenn sie dieser These nicht unbedingt widersprechen mag. Zu dieser seltenen fränkischen Spezies gehört **Klaus Karl-Kraus**, der mit seinem Programm „Papa, sag ja! Sie erzieht – er schaut zu“, die „kleinen und großen Katastrophen des Familienalltags“ zu bewältigen sucht. Nachdem die Familie die Kleinstzelle jeglicher Sozialisation ist, darf man gespannt sein, was der mit Auszeichnungen hochdekorierte fränkische Kabarettist für Lösungsvorschläge anbietet. [sum]

Vorstellung am Samstag, 13. März, Beginn 20 Uhr, Einlaß ab 18.30 Uhr. Eintritt: 16 €. Winzergenossenschaft Thüngersheim, Untere Hauptstraße 1. www.wg-thuengersheim.de Daß man Kunst auch schmecken kann, wird ab 18.30 Uhr der kochende Künstler Norbert Schmelz mit seiner live-Kochkunst beweisen.

Apropos Kinder: Am 17. April ist Kindertag. Deshalb haben an diesem Samstag alle Kinder von null bis 17 Jahren freien Eintritt in die Ausstellung „Ötzi, der Mann aus dem Eis“ im **Deutschordensmuseum Bad Mergentheim** (bis 19. September 2010). Als 1991 ein Nürnberger Ehepaar am Tisenjoch in den Ötztaler Alpen auf 3210 m eine mumifizierte Leiche entdeckte, war das eine Sensation, weil der Mann aus dem Eis mit einer umfangreichen Ausstattung an Kleidung und Ausrüstung entdeckt wurde.

Die jungsteinzeitlichen Objekte ermöglichen einen tiefen Blick in die Zeit vor 5000 Jahren. Die Präsentation orientiert sich an dem echten „Ötzi“ im südtiroler Archäologiemuseum Bozen. [sum]

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim, Schloß 16, www.deutschordensmuseum.de

Folgende Ankündigung ist weniger etwas für Kinder als für Küchenmeister mit musikalischen Ambitionen. Oder umgekehrt. Unter dem Titel „**Wildes Kraut und altes Holz**“ haben sich die vier Blockflötistinnen Brigitte Braun-Bader (Pforzheim), Bärbel Hanslik (Erlangen), Ulrike Wolf (Schweinfurt) und Annette von Brenndorff (Würzburg) zusammengetan, um am 15. Mai im Würzburger Spitale an der Alten Mainbrücke ein Blasinstrumentkonzert mit Renaissance- und zeitgenössischer Musik zu veranstalten. Der Clou dabei: Das Konzert wird mit Kräutern serviert, sprich: In der Pause werden dem Publikum Häppchen serviert, die mit heimischen Wildkräutern zubereitet wurden. [sum]

Beginn: 20 Uhr, Eintritt: 16.- €, erm. 12.- €.

Nochmal Musik: Am Wochenende, 20./21.3., findet das Würzburger Benefizfolkfestival „**Folk up**“ im Felix-Fechenbach-Haus Würzburg/Stadtteilzentrum Grombühl unter der Schirmherrschaft von Bürgermeisterin Marion Schäfer statt; Veranstalter ist „Folkupmusic“, siehe www.folkup.de

Das Musikprogramm bietet einen musikalischen Parcours von größtenteils irischer Folkmusik über Dixiland, Swing, Bluegrass und Jazz – von Solid Ground bis Dennis Schütze -, dazu gibt es zahlreiche Aktionen, z. B. auch eine Gitarrenversteigerung, und etwas für Kinder, die sich als Ritter oder Burgfräulein fühlen möchten. [sum]

Tagesticket: 10.- €, Kombiticket: 15.- €, Kinder bis 12 und Menschen mit Behinderung haben freien Eintritt; Tickets: Mainpost oder musikbutik, Neubaustraße. Der Erlös fließt in die Äthiopienhilfe von Karlheinz Böhm, www.menschenfuermenschen.de

In der IHK Würzburg-Schweinfurt, Mainaustraße 35, sind bis 28. April die Gemälde von **Dorle Wolf** und die plastischen Arbeiten von **Mag Lutz** unter dem Titel „So fern und doch so nah – Natur im Focus“ zu sehen. [sum]

Geöffnet zu den Geschäftszeiten: Mo – Do 8 – 20 Uhr, Fr 8 – 17 Uhr, Sa 8 – 12 Uhr. www.wuerzburg.ihk.de

Ein großes Frisches aus einem kleinen Dorf.



MAINFRÄNKISCHES MUSEUM WÜRZBURG MUSEUM IM KULTURSPICHER WÜRZBURG

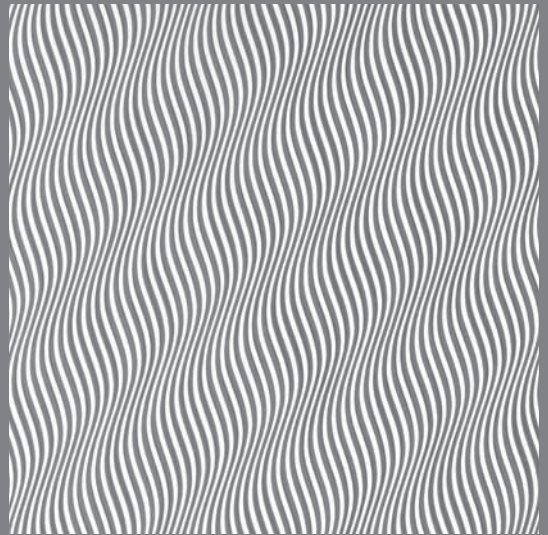
SAMMLUNG PETER C. RUPPERT

ZWEI SAMMLUNGEN IM DIALOG



DOPPEL ORNAMENT VERBINDET

AUSSTELLUNG



6. 3. - 9. 5. 2010

Eva vom Marktportal der Würzburger Marienkapelle, Tilman Riemenschneider, 1491-1493, Mainfränkisches Museum Würzburg, Foto: Ulrich Kreise, Eisenach
Bridget Riley, 'Kai Ito, 1974, Öl auf Leinwand, Sammlung Peter C. Ruppert, Museum im Kulturspeicher Würzburg, © Carsten Schubert, London, für Bridget Riley
Foto: Bildfenst Tilman Grütz, Veitshöchheim



Mainfränkisches Museum
Würzburg

Anschrift
Mainfränkisches Museum
Festung Marienberg
97082 Würzburg
Telefon 0931 - 20594-0
Telefax 0931-20594-56
**www.mainfraenkisches-
museum.de**

Zweckverband
der Stadt Würzburg
und der Unterfränkischen
Kulturstiftung des Bezirks
Unterfranken
Öffnungszeiten
November bis März
Di. - So. 10.00 -16.00 Uhr
April - Oktober
Di. - So. 10.00 -17.00 Uhr
Ostermontag geöffnet



M u s e u m i m
K u l t u r s p e i c h e r
W ü r z b u r g

Museum im Kulturspeicher Würzburg
Sammlung Peter C. Ruppert - Konkrete Kunst in Europa nach 1945
Städtische Sammlung des 19., 20. und 21. Jahrhunderts mit Nachlass Emy Roeder
Veitshöchheimer Str. 5 | 97080 Würzburg | Tel. 0931- 3 22 25-0
www.kulturspeicher.de

Öffnungszeiten
Dienstag 13-18 Uhr
Mittwoch, Freitag, Samstag, Sonntag 11-18 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr